

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 35 (1930-1931)
Heft: 16

Artikel: Ein Pestalozzi unter den Japanern [Teil 2]
Autor: Wahlenmeyer, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sicher weniger seine als unsere Schuld. Gestatte, dass wir uns Dir mit diesem Fingerzeig behülflich erweisen :

Zu I (Feste Bons) ist erläuternd zu sagen, dass im ersten Posten von 30 Franken (für Delegierte) zweimaliges Uebernachten im Hotel inbegriffen ist.

Bei II (Zusammenstellbares Bonheft) sollen die unter *I e* stehenden Zusatzbons (Konzert Kinderkreuzzug und eine der drei Besichtigungsfahrten) nicht vergessen werden. Diese können selbstverständlich auch unter *II* bestellt werden. Diejenigen *Delegierten*, die dieses zusammenstellbare Bonheft bestellen, sind gebeten, nach *k* auch das Vereinsbankett à Fr. 4.50 zu notieren. Es ist unter *I a* genannt, dort ohne Preisnennung, und möge nicht mit dem Festbankett verwechselt werden.

Wir hoffen, recht viele Kolleginnen begrüßen zu dürfen und heissen alle herzlich willkommen. Im Auftrage des Zentralvorstandes : *P. Müller*.

Ein Pestalozzi unter den Japanern.

(Schluss.)

Es gibt bei ihm, wie schon angedeutet, verschiedene Arten von Arbeit : Landwirtschaft, Viehzucht, eine technische Abteilung, eine Druckerei, eine Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaft. Auch einen eigenen Verlag besitzt diese Schule, darin Uebersetzungen der besten ausländischen Werke, sowie Werke von Obara und seinen Mitarbeitern herauskommen. Die japanische Sprache hat zwar 3000—4000 Schriftzeichen. Wenn sich auch der gewöhnliche Sprachgebrauch mit zirka 1000 begnügt, so ist ihre Aneignung immer noch eine gewaltige Arbeit für den Schüler. Wo könnte er es aber besser lernen, als in einer Druckerei, die diese Zeichen selber herstellt, giesst und setzt, wo die wertvollsten Texte aus aller Welt in die Hände der Schüler gelangen, wo die Zöglinge die Korrektur, das Einbinden, die Buchhaltung der Druckerei und sogar die Reklame für den Vertrieb dieser Werke selber besorgen. Ein Tag unter diesen 200 Kindern nimmt folgenden Verlauf :

Vor Tagesanbruch werden sie geweckt durch den tiefen Klang einer mächtigen Trommel. Sofort eilen die Kinder zum Waschraum, wo sie sich mit kaltem Wasser begiessen, im Winter bisweilen das Eis aufhacken, um dazu zu gelangen. Es gilt dies als ein ausgezeichnetes Mittel zur Stählung des Willens, der Gesundheit und — nach altjapanischem Glauben — zur Reinigung des Herzens. Sodann versammelt sich die ganze Schar auf einem etwa 200 Fuss hohen Hügel, versenkt sich in ein kurzes Gebet und — wenn die Sonne rot aus dem Meere aufsteigt — singen sie ihr Nationallied, das Lied von der aufgehenden Sonne. Darauf folgt Gymnastik und nachher eilt jeder an seine Früharbeit : Der eine füttert sein Vieh, der andere verträgt die Zeitung, ein dritter holt die Milch. Hierauf bekommen auch sie ihr Frühstück. Nachher beginnt das vierstündige Studium. In der heissen Zeit wird über Mittag ein bis zwei Stunden geschlafen, worauf alle, die Lehrer nicht ausgenommen, zur praktischen Arbeit übergehen. Der Abend ist ausgefüllt mit Musik, Tanz, Gesang und Theater.

Das Schwierigste ist auch für Obara, die geeigneten Lehrkräfte ausfindig zu machen und auszubilden. Hauptbedingung für die Eignung zum Erzieherberuf ist ihm :

Ein liebevolles, warmes Herz, wie das einer Mutter, tiefer, religiöser Glaube, eiserner Wille, ein guter Kopf und eine gute Gesundheit, künstlerische Veranlagung.

Die Honorare der Lehrer richten sich nach ihrem Zivilstand, der Kinderzahl, der Geschicklichkeit, dem Dienstalter und nach unvorhergesehenen Unglücksfällen.

Und nun die Einnahmen der Schule, die sich ja selber erhält und ihre armen Kinder mit Essen, Kleider und allem Zubehör versorgt bis zum Reise-geld und den Briefmarken. Sie bestehen: 1. aus dem Mehrwert des bearbeiteten Landes, dessen Handel einer eigenen Landeinkaufs- und Verkaufsabteilung übertragen ist. 2. Aus den Einnahmen der Bücher, die Obara oder seine Mitarbeiter schreiben, indem sie auf das Honorar verzichten. 3. Aus den Honoraren für Vorträge der Lehrerschaft. 4. Dem Verkauf der Produkte aus Landwirtschaft und Gartenbau.

Es ist übrigens genau berechnet, wieviel jeder Erwerbszweig abwirft: Bei vier Stunden Tagesarbeit in der Druckerei verdient ein Junge dreimal seinen eigenen Lebens- und Studienunterhalt, in der Verlagsabteilung etwa die Hälfte. Eine Kuh nährt und erhält einen Jungen. Verkaufs- und Einkaufs-genossenschaft trägt sich selbst. In der Schreinerei wird etwa die Hälfte des Unterhalts verdient, bei Landwirtschaft und Gärtnerei nur ein Viertel.

Einmal im Jahr findet auch ein grosser Kleiderverkauf statt. Obara geht mit seiner Frau und einem Kunstlehrer nach Tokio und kauft in Warenhäusern etwa 5000 der schönsten Kleider, erhält natürlich grossen Rabatt und verkauft die Kleider wieder in der Provinz. Sie finden guten Absatz, weil jeder sicher ist, hier das Geschmackvollste zu einem annehmbaren Preis zu erhalten. Braucht man ein Klavier, wird es auf Abzahlung bestellt und mit Konzerten bezahlt. Es ist überhaupt Obaras merkwürdige Art, erst zu kaufen und dann das Geld zu beschaffen. Der Zwang, es beschaffen zu *müssen*, zwingt einem, erfinderisch zu sein.

Als ihm bekannt wurde, dass nach dem Tode Natorps seine Bibliothek verkäuflich sei, schickte er jede Woche ein dringliches Telegramm nach Deutschland, dass er sie unter allen Umständen haben müsse, obwohl er in diesem Zeitpunkt kein Geld besass. Als sie ihm schliesslich trotz einer grossen Mitbewerberschaft zugesagt wurde, zugleich mit der Aufforderung, 4000 Mark anzuzahlen, ging er mit dem Telegramm zu vermögenden Leuten und überzeugte sie, dass es wichtig wäre, dass die Bücher nach Nipon kämen. Nachher gewann er durch Landverkauf die 30,000 Mark, die ihn die Bibliothek kostete.

Er fordert seine Zuhörer auf: Macht es ebenso! Verbrennt die Schiffe hinter euch! Viele kaufen sich aus dem Honorar ihrer Bücher eine Villa oder legen ein Bankkonto an. Er hat das nie getan und hat doch keine Angst vor dem Bankrott, da er das nötige Geld immer wieder bekommen hat.

Seine Schule ist natürlich auch vielen Missverständnissen ausgesetzt, beim Volk und bei den Lehrern der öffentlichen Schulen. Wer sie bei der Morgenandacht sieht, sagt: Aha, eine Missionsschule! Wer sie im Eifer der Arbeit trifft, redet von einer Zwangserziehungsanstalt, und wer beim Tanzen und Theaterspielen zuschaut, sagt, es sei eine Schule von Müssiggängern. Das grösste Missverständnis: Es ist eine Schule, da man einen Beruf lernen kann. Nicht zu irgendeinem Beruf, sondern zu *ganzen Menschen* voll Schaffensfreude will er seine Kinder erziehen. Seminaristen erscheinen leicht zu stoisch-mora-

lisch, Bauernlehrlinge riechen nach Mist, Handelslehrlinge sind schon zu kommerzial. Er will das vermeiden, dass es aus ihnen nur Berufsmenschen gibt. Darum sollen sie singen und tanzen, Musik und Theater spielen und Skilaufen lernen.

Obara denkt, wir aus dem Lande Pestalozzis würden seine Schriften viel besser kennen als er. Sein Begleiter, der ihn zu den Stätten des Meisters geführt, hat dann freilich das Gegenteil konstatiert. Pestalozzi sei nur ein armer Schulmeister gewesen, aber 104 Jahre nach seinem Tode redet man noch von ihm. Allein in Nipon seien etwa 500 Feiern veranstaltet worden, er selber hätte über 50 Vorträge über Pestalozzi gehalten. Aber für Napoleon sei nicht ein einziges solches Fest gefeiert worden. Zum erstenmal hat Obara nun die Inschrift auf Pestalozzis Grabstein gelesen: Alles für andere, für sich nichts. Welch eine wunderbare Lebensauffassung! ruft er aus. Und möchte, dass wir Schweizer diesen Spruch vor allem bewahren und leben: Wir sollen nur viel Geld verdienen in unserer Fremdenindustrie, an diesen reichen armen Amerikanern, sollen die besten Uhren fabrizieren usw. Verdient soviel als ihr könnt, um es für andere zu brauchen! Das Umgekehrte ist der Weg zur Hölle. Der Eingang zum Himmelreich sei bekanntlich eng, darum sollen wir abladen, dass wir leicht würden.

Warum kommt ihr zum Beispiel nicht nach Japan, um euch unsere Kultur anzusehen! Von Berlin über Sibirien kostet es nur 600 Mark. Wir sollen kommen und 10, 20, 30 Tage arbeiten, was uns gefällt, um seine Schule kennen zu lernen. Lieber das Geld borgen, statt es nicht zu wagen. Vor allem wünscht er Besuch von jungen Leuten, die noch nicht in einem bestimmten Geleise festgefahren sind. Er möchte auch mit uns und unsern Schulen in Austausch treten, durch Briefe, Zeichnungen, Marken, Münzen. Aber er möchte auch Kinder von Japan schicken und solche von uns bekommen. Vor allem aber ist er gekommen, um uns zu verstehen. Wenn er das kann, wird er uns auch lieb haben. Verstehen ist ja nur ein anderes Wort für Lieben, sagt Tagore. Wir sollen es auch so machen, das sei der Weg, dass die Welt eins werde in Gott.

F. Wahlenmeyer.

Frieda Grünenwald

1892—1931.

Das war ein Schlag, der uns erschütterte.

Vor einigen Wochen noch hatten wir unsere Kollegin mitten in der Arbeit gesehen, froh und unermüdlich wie immer. Dann verliess sie uns, um während der Frühlingsferien daheim in Zweisimmen frische Kräfte zu sammeln. Das war nötig. Ihre Augen blickten müder und das liebe, braune Gesichtlein schien uns schmaler als sonst. Der lange Schulwinter hatte ihr böß zugesetzt, und die letzten Wochen waren ein Kampf gewesen zwischen dem schon kranken Körper und dem eisernen Willen. Das wussten wir. Aber dass sie uns nicht mehr zurückkehren sollte, das hätte niemand geahnt.

Auf dem Friedhof in Zweisimmen liegt sie nun zur ewigen Ruhe gebettet. Nicht weit davon, etwas ausserhalb des Dorfes, hat Frieda Grünenwald ihre Kinderzeit verlebt, und wir können uns leicht vorstellen, dass sie ein rechtes Freudenlichtlein war für alle, die sie kannten. Wie sehr sie das auch ihren